Kunst- und Kulturstiftung Heinrich Danioth

Haus für Kunst Uri, Altdorf, 8. Dezember 2012

«Kunststück 3» nennt André Schuler, was Sie vorn im Zwischentrakt zum Danioth-Pavillon gediegen platziert auf einem Sockel sehen: Aus einem weißen Becher fließt weiße Masse in einen zweiten weißen Becher. Frei in der Luft hält sich der geneigte Becher oben, stetig ruht der untere auf dem Sockel. Das Fließen kennt kein Halten, nie wird der obere Becher leer, nie läuft der untere über. Keine Leere schreckt und kein Überfluss droht – das ist in der Tat ein Kunststück.

André Schuler gibt uns mit diesem Werk ein vieldeutiges Zeichen. Und wenn etwas vieldeutig wird, haben wir es mit Kunst zu tun: Sein Kunststück ist ein Kunstwerk. Das mag Sie überraschen, denn bestimmt denken Sie sich: So einfach ist das. André Schuler, der in diesem Jahr das Künstleratelier der Zentralschweizer Kantone in Berlin belegen durfte und sich jetzt hier mit einer kleinen und präzisen Werkschau präsentiert, versteht sich auf das Einfache. Er nimmt die Perücke einer Plastikspielfigur, eine Frauenfrisur, vergrößert sie auf Lebensgröße, setzt im Nacken eine Öffnung ein – und wieder ist das Einfache vieldeutig. Jetzt blicken wir in einen Hügel hinein, der sich mit seinem Ein- und Ausgang als Tunnel entpuppt, oder wir sehen einen leeren Kopf, durch dessen Abfluss sich das Hirn davongemacht hat.

Manchmal können die Irritationen, die uns André Schuler zumutet, durchaus unangenehm sein. Es ist ja nicht nur der Leerlauf, der uns in dem vielachsigen Lastwagen greifbar vor Augen steht, der sich im Kreis selber hinterherfährt, es ist nicht nur der Deckel über dem Töggelikasten, der uns den Blick aufs Spielfeld verwehrt: Da ist gar kein Spiel, die Stangen stehen leer und sinnlos. Was das soll, fragen wir uns, und schon bekommt das Sinnlose eine Bedeutung – und mehr als eine, es wird bedeutungsvoll und vieldeutig. Also ist es Kunst.

Kunst, das haben Sie sich bestimmt auch schon gedacht, ist schwer. Hier ist das Schwere leicht: André Schuler bietet es uns als Kunststück an. Sein Kunststück mit dem nie leeren und nie übervollen Becher hätten wir uns im Kuratorium der Kunst- und Kulturstiftung Heinrich Danioth gern angeeignet. So hätten wir den Aufenthalt im Zentralschweizer Atelier in New York einmal vergeben können und das Atelier wäre noch immer zu vergeben gewesen. Wir hätten es noch und noch vergeben. Vierzehn Mal hätten wir das Stipendium vergeben können, dann hätten es alle erhalten, die sich darum beworben haben.

Leider gelang uns das Kunststück nicht, das Werk von André Schuler, das uns das Schwierige mit aller Leichtigkeit als Trick vorführt, ist für uns also ein Denkmal des Scheiterns. Für uns sage ich, und ich meine nicht jene dreizehn Künstlerinnen und

Künstler, die wir mit einem «leider nein» benachrichtigen mussten. Für sie bedeuten die zwei Becher einfach das Unmögliche.

Denn was das Bild mit dem Wirklichen zu tun hat – ob wir sehen, was ist und ob auch ist, was wir sehen, das fragen wir uns ja stets von neuem. Nicht nur, wenn wir das Unwirkliche so wirklich vor uns haben wie in den Kunststück-Werken von André Schuler.

Wir sind wieder bei den Kunst-Bechern. Sie sind noch immer nicht übervoll – aber auch noch lange nicht leer.

Urs Bugmann